

DER BEITRAG DER BIENEN

Überlegungen zum Bienengleichnis bei Seneca und Macrobius

Die vergleichende Analyse von Verwendungen des sogenannten ‚Bienengleichnisses‘ stellt ein zentrales Paradigma dar, um die spezifischen Unterschiede zwischen dem *imitatio*-Verständnis von Autoren der klassischen Antike, des Mittelalters und der Renaissance zu beleuchten¹.

Angeregt durch Hermann Gmelins Ausführungen in ‚Das Prinzip der Imitatio in den Romanischen Literaturen der Renaissance‘² versuchte Jürgen von Stackelberg 1956 „an Hand mehrerer Verwendungen ein und desselben Gleichnisses bei verschiedenen Autoren aus Antike, Mittelalter und Renaissance“³ das jeweils spezifische Verhältnis von *imitatio*-Theorie und -Praxis zu beleuchten, „soweit sich das an den verschiedenen Übernahmen des Vergleiches der Schriftsteller oder Dichter mit den Bienen ablesen läßt“⁴. Im Mittelpunkt seiner Analyse stehen die Verwendungen des Bienengleichnisses in Senecas 84. Brief an Lucilius, in den

1) Zu Entwicklung und Schwerpunkten der romanistischen *imitatio*-Forschung vgl. den Forschungsbericht in D. De Rentis, Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von ‚imitatio Christi‘ und ‚imitatio auctorum‘ im 12.–16. Jahrhundert, Tübingen 1996. Diesem Forschungsbericht sind die folgenden Ausführungen über die Aufsätze Stackelbergs, Pigmans und Greenes entnommen.

2) H. Gmelin, Das Prinzip der Imitatio in den Romanischen Literaturen der Renaissance. I. Teil, Romanische Forschungen XLVI/1–2 (1932), insbesondere 86 ff. und 122 ff.

3) J. v. Stackelberg, Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitatio, Romanische Forschungen 68 (1956) 271.

4) Ibid.

Saturnalia von Macrobius, dem *Policraticus* des Johannes von Salisbury und der Epistola 92 des Petrus von Blois⁵.

Stackelberg bezeichnet die mittelalterliche *imitatio*-Praxis als „ornamental“⁶. Er kommt zu dem Schluß, daß die klassisch-römische *imitatio*-Lehre in der Spätantike und im Mittelalter zwar unverändert übernommen, aber nicht in die Praxis umgesetzt werde. Einer gegenüber der Antike unveränderten *imitatio*-Definition entspreche im Mittelalter eine unzulängliche, „der Theorie eines Quintilians oder eines Senecas [zuwiderlaufende] Praxis“⁷. Diese Diskrepanz werde erst von Petrarca – ansatzweise – sowie von Erasmus und Montaigne – schließlich gänzlich – überwunden⁸.

Diese Ergebnisse werden von George Pigman durch einige Bemerkungen über Macrobius' Verwendung des Bienengleichnisses ergänzt und modifiziert⁹. Pigman versucht nachzuweisen, daß nicht nur Macrobius' Praxis, sondern auch seine Definition, seine Auffassung der *imitatio* sich von derjenigen Senecas, Quintilians und Petrarcas wesentlich unterscheidet:

For Macrobius [...] imitation does not imply avoiding verbal repetition, a cardinal position in Petrarch and other later authors, but a rearranging of previous materials. [...] Macrobius is more concerned with reducing a mass of material into a useful order. [...] Macrobius conceives of imitation as a type of redistributive reproduction; for him making something different means setting it in a new context¹⁰.

Daß dies auch für die mittelalterlichen Autoren gelte, wird von Pigman nicht ausdrücklich behauptet, doch seine These stützt indirekt – vor allem angesichts des hohen Stellenwerts von Macrobius

5) Vgl. Macrobius, Sat. 1, Praef. – verwendet wird im folgenden die Ausgabe von J. Willis (Leipzig 1970); Johannes von Salisbury, *Policraticus* 7,10 und Petrus von Blois, Epistola 92, PL 207, 289.

6) Vgl. v. Stackelberg (wie Anm. 3) 281. Gmelin hatte die Bezeichnung verwendet, um Dantes Nachahmungspraxis in der *Commedia* zu charakterisieren: Dantes Nachahmung sei von jener „eigentümlichen handwerklichen und frommen Naivität“ geprägt, „mit der das Mittelalter alles geistige und künstlerische Eigentum behandelte“ (Gmelin [wie Anm. 2] 91 f.). Es sei eine „ornamentale Art der Imitatio“, die sich mit der Art vergleichen lasse, „wie man Figuren in die Portale der Kirchen oder Juwelen in die Reliquiäre einfügte“ (ibid., 92).

7) Ibid., 281. Von Seneca und Quintilian werde eine schöpferische, eigenständige Neugestaltung des Übernommenen gefordert; die „mittelalterlichen“ Autoren dagegen seien nur imstande, die Vorlage entweder durch ungeschickte Änderungen des Wortlauts zu „verunstalten“ oder aber tale quale nachzubilden (vgl. ibid., 278–281).

8) Vgl. ibid., insbesondere 281, 284, 287.

9) Vgl. G. W. Pigman III, Versions of Imitation in the Renaissance, *Renaissance Quarterly* (1980) 1–32.

10) Ibid., 5 f. Hervorhebung von mir.

bis zum 15./16. Jahrhundert – die Auffassung, daß das Mittelalter in rhetoricis und in poeticis nicht nur eine andere *imitatio*-Praxis, sondern vor allem auch ein anderes *imitatio*-Verständnis gehabt habe als die Antike einerseits und die Renaissance andererseits. Dieser Auffassung zufolge wird im Mittelalter unter *imitatio* eine redistributive Einfügung von Versatzstücken aus den Werken der Auctores in die eigenen Schriften verstanden, bei der entscheidende formale, argumentationstechnische und thematische Charakteristika der verarbeiteten Vorlagen ausgeblendet werden.

Da die von Stackelberg und von Pigman formulierten Deutungsergebnisse gegenwärtig den Ausgangspunkt jeder Beschäftigung mit dem ‚Bienengleichnis‘ bilden, erscheint eine eingehende Überprüfung dieser Ergebnisse notwendig.

Der vorliegende Beitrag, ein systematischer Vergleich der ‚Bienengleichnis‘-Varianten in der 84. Epistel *Ad Lucilium* und der Praefatio der *Saturnalia*, bildet die Grundlage einer entstehenden Monographie über die ‚Bienengleichnis‘-Varianten von Seneca bis Pietro Bembo.

Zwei Grundthesen gilt es im folgenden nachzuweisen:

(1) Es kann nicht festgestellt werden, daß Macrobius Senecas *similitudines* einfach „verunstaltet“¹¹ habe, oder daß seine Umgestaltung dieser Vergleiche von einem grundsätzlich ‚anderen‘ *imitatio*-Verständnis zeuge. Durch die Betrachtung von Macrobius‘ lexikalischer und argumentativer Umgestaltung des ‚Bienengleichnisses‘ läßt sich eine etwaige spezifische Alterität des spätantiken bzw. – in zweiter Instanz – des mittelalterlichen *imitatio*-Verständnisses gegenüber dem Senecanischen nicht belegen. Ebenso wenig läßt sich daraus eine – für den spätantiken Auctor und für die mittelalterlichen Autoren spezifische – Diskrepanz zwischen *imitatio*-Theorie und *imitatio*-Praxis feststellen.

(2) Die jeweilige argumentative Einbettung des ‚Bienengleichnisses‘ bei Seneca und bei Macrobius hat wesentliche, bis heute vernachlässigte Auswirkungen auf den Status dieses Vergleichs als *imitatio*-Definition. Das ‚Bienengleichnis‘ darf erst unter Berücksichtigung dieser argumentativen Einbettung als indirekter Beleg eines etwaigen, jeweils spezifischen *imitatio*-Verständnisses dienen.

11) Vgl. v. Stackelberg (wie Anm. 3) 278.

I

In der 84. Epistel an Lucilius vertritt Seneca bekanntlich die Auffassung, daß man weder immer nur lesen noch immer nur schreiben dürfe, sondern das eine mit dem anderen im rechten Verhältnis mischen müsse¹². Diese Aussage ist allgemein, gleichsam als Lebensregel formuliert und implizit an all jene adressiert, die sich den *studia* – mit heutigem Vokabular: der Aneignung, Deutung, Formulierung und Vermittlung von verschriftlichtem Wissen – widmen¹³.

Die Grundthese in Ad Luc. 84 wird durch drei *similitudines* veranschaulicht. Die von Seneca gewünschte rechte Mischung von Lesen und Schreiben wird mit der Herstellung des Honigs durch die Bienen, mit dem Verdauungsvorgang und mit dem harmonischen Zusammenklang eines Chors verglichen. Diese drei *similitudines* werden von Macrobius übernommen, als er im Einleitungskapitel der *Saturnalia* die eigene Vorgehensweise bei Verfassung des Werks erläutert¹⁴.

Die Aussparung von *ad mel faciendum idoneos* in den *Saturnalia* deutet nicht darauf hin, wie von Stackelberg angeregt und von Pigman ausgeführt, daß Macrobius den Aspekt der Nützlichkeit und Notwendigkeit einer Auswahl der geeigneten Blüten einfach ausblende¹⁵. Der Autor der *Saturnalia* spielt in seiner Variante mit der für Senecas *similitudo* tragenden übertragenen Bedeutung von *flores*: „Glanzpunkte eines Werks“¹⁶. Die Kenntnis dieser übertragenen Bedeutung voraussetzend, variiert er verknappend Senecas expliziten Vergleich und schreibt, daß wir beim Lesen die Bienen

12) *Nec scribere tantum, nec tantum legere debemus: altera res contristabit vires et exhauriet (de stilo dico), altera soluet ac diluet. Inuicem hoc et illo commean-dum est et alterum altero temperandum, ut quicquid lectione collectum est, stilus redigat in corpus* (Ad Luc. 84,2). Verwendet wird die Ausgabe von L. D. Reynolds, L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales, tom. I, Oxford 1965. Zur Literatur zum 84. Brief an Lucilius vgl. die kommentierte Bibliographie A. L. Motto/ J. Clark, Seneca: A Critical Bibliography 1900–1980, Amsterdam 1989.

13) Dies wird bereits im ersten und dritten Satz des Briefs deutlich: *Itinera ista quae segnitiam mihi excutunt et ualetudini meae prodesse iudico et studiis. [...] Studio quare prosint indicabo [...]* (Ad Luc. 84,1).

14) Macrobius fügt den drei von Seneca übernommenen *similitudines* auch eine vierte hinzu (vgl. Sat. 1, Praef. 8), auf die hier nicht ausführlich eingegangen wird.

15) Vgl. v. Stackelberg (wie Anm. 3) 278: „Bezeichnend ist überdies, daß er [Macrobius, D. R.] gerade die Worte ausläßt, die bei Seneca das Recht des ‚Imitators‘ auf Auswahl bekräftigen: *flores ad mel faciendum idoneos*.“

16) ThLL VI 1, col. 927 ff., insbesondere col. 936 f.

nachahmen und eine „Blütenlese“ – das heißt: eine Auswahl der besten Werke bzw. Textstellen – vornehmen sollen¹⁷.

Senecas Diskussion der naturwissenschaftlichen Frage, in welcher Weise die Bienen den Honig herstellen, wird von Macrobius – bis auf den wesentlichen Halbsatz *in unum saporem mixtura quadam et proprietate spiritus sui mutant*¹⁸ – ebenfalls ausgespart. Diese Aussparung ist allerdings kein Beleg für die von Pigman formulierte These, daß die *imitatio* für Seneca ein transformativer, für Macrobius hingegen ein redistributiver Prozeß sei. Macrobius legt vielmehr seiner verknappenden Umgestaltung der *similitudo* nur eine, und zwar die naturwissenschaftlich unstrittig ‚richtige‘ Beschreibung des Honigmachens zugrunde und erläutert, daß die „Biene“, die hier bildhaft für den Leser steht, nach der „Blütenlese“ den „vielfältigen Blütensaft“, den sie gesammelt hat, ordnet, in eigentümlicher Weise vermischt und durch eine spezifische Eigenschaft ihres Wesens in einen einheitlichen Geschmack verwandelt.

Analoges zum eben Gesagten gilt auch für das ‚Verdauungs-gleichnis‘, dessen Grundlage sowohl bei Seneca als auch bei Macrobius die zweifache Bedeutung von *digerere* (‚zerlegen‘ / ‚ordnen‘ / ‚verdauen‘)¹⁹ und *concoquere* (‚vergären‘ / ‚durchdenken‘)²⁰ ist. Pigman erwähnt zwar die zweifache Bedeutung von *digerere*, vermutet aber bei Macrobius eine auf ‚zerlegen‘ / ‚(neu)ordnen‘ eingengte Verwendung sowie eine Ausblendung der Bedeutung ‚verdauen‘. Gegen diese Lesart spricht aber zum einen der explikative Einschub *non sine quodam fermento quo conditur universitas*²¹. Zum anderen sorgt die kontextuelle Einbettung von *digerere* und *digeries* in Sat. 1, Praef. 7 dafür, daß die – lexikalisch sekundäre –

17) Der Begriff *florilegium* wird von Pigman verwendet, jedoch ohne auf die Implikationen der doppelten Bedeutung von *flores carpere* näher einzugehen (vgl. Pigman [wie Anm. 9] 6).

18) Vgl. Ad Luc. 84,4: *De illis non satis constat utrum sucum ex floribus ducant qui protinus mel sit, an quae collegerunt in hunc saporem mixtura quadam et proprietate spiritus sui mutant*. Beibehalten und an eine sowohl gegenüber der eigenen Argumentation als auch gegenüber der Vorlage angemessene Stelle verschoben ist ferner die Wendung *non sine quodam [...] fermento* (Ad Luc. 84,4). Vgl. den folgenden Absatz.

19) ThLL V 1, col. 1115 f.

20) Ibid. IV, col. 81 ff.

21) *Nos quoque quicquid diversa lectione quaesivimus commitemus stilo, ut in ordinem eodem digerente coalescat. nam et in animo melius distincta servantur, et ipsa distinctio non sine quodam fermento, quo conditur universitas, in unius saporis usum varia libamenta confundit, ut etiam si quid apparuerit unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum noscetur appareat: [...]* (Sat. 1, Praef. 6). Vgl. Ad Luc. 84,4.

Bedeutung ‚verdauen‘, durch die bildhaft auf die Transformation des Gelesenen *in ingenio* und beim Schreiben verwiesen werden soll, nicht ausgeblendet wird:

idem in his quibus aluntur ingenia praestemus, ut quaecumque hausimus non patiamur integra esse, ne aliena sint, sed in quandam digeriem concoquantur: alioquin in memoriam ire possunt, non in ingenium. (Sat. 1, Praef. 7)²²

Beachtet man die für Macrobius' ebenso wie für Senecas Variante des ‚Verdauungsgleichnisses‘ tragende zweifache Bedeutung von *digerere* und *concoquere*, dann lautet die Aussage dieser *similitudo* bei beiden Autoren: Wie unser Magen die Speisen „zerlegen“/„vergären“ bzw. „verdauen“ muß, damit sie zu Fleisch und Blut werden, so muß unser Geist das Gelesene „zerlegen“/„(neu)ordnen“/„durchdenken“ und beim Schreiben in ein eigenes neues Ganzes verwandeln, um es wirklich zu verstehen und zu nutzen. Sowohl in Senecas als auch in Macrobius' Variante wird deutlich gemacht, daß das Schreiben eigener Werke nur dann gewinnbringend die Lektüre fremder Schriften ergänzen kann, wenn es auf der Grundlage einer ebenso eingehenden wie eigenständigen analytischen und synthetischen Beschäftigung mit dem Gelesenen geschieht. Diese Beschäftigung wird wiederum von beiden als ein Verstehensprozeß bildhaft beschrieben, bei dem das Schreiben eine notwendige, zentrale Rolle spielt und der sich beim Schreiben notwendig in textuelle *mutatio* niederschlägt.

Pigmans These, daß Macrobius bei seiner Übernahme des ‚Verdauungsgleichnisses‘ die *imitatio* auf eine *collatio* reduziere, da er den von Seneca hervorgehobenen Aspekt der Transformation des Übernommenen ausblende²³, wird also vom Text nicht belegt. Ebenso ungerechtfertigt erscheint Stackelbergs Urteil über die Qualität und die Funktion von Macrobius' Umgestaltung des ‚Bienengleichnisses‘²⁴. Auf der Ebene der Begriffsverwendung bzw. der lexikalischen Gestaltung läßt sich keine signifikante Dis-

22) Hervorhebungen von mir. Die Funktion dieser spezifischen Art der Kontextualisierung, die Macrobius von Seneca übernimmt, wird übrigens im *The-saurus Linguae Latinae* bei der Explikation von *digeries* berücksichtigt: „*digeries* [...] i.q. ordo, distributio [...] i.q. digestio, concoctio: Macr. sat. praef. 1,7 (in imag.) quaecumque hausimus lectione in quandam -em concoquantur“ (ThLL V 1, col. 1115).

23) Vgl. Pigman (wie Anm. 9) 5 f.

24) v. Stackelberg (wie Anm. 3) 278: „Was hier geschieht, ist nicht eine Neugestaltung, sondern eine Verunstaltung des Übernommenen. Die Eleganz der Aussage Senecas geht in Macrobius' Exzerpt verloren.“

krepanz zwischen Senecas und Macrobius' ‚Bienengleichnis‘-Varianten feststellen, die unmittelbare Rückschlüsse auf ein verändertes *imitatio*-Verständnis erlaubt.

Bleibt zu prüfen, welche Funktion und welche Auswirkungen die zwischen den Varianten feststellbaren Unterschiede in der syntaktischen und argumentativen Anordnung der Aussagen haben. Ist zum Beispiel die Tatsache, daß Macrobius – im Unterschied zu Seneca – den Aspekt des ‚Vergärens‘ / ‚Verdauens‘ an syntaktisch und argumentativ untergeordneter Stelle erwähnt, signifikant? In welchem Maße und in welcher Weise bewirkt die geänderte Anordnung der Aussagen eine Änderung ihrer argumentativen Gewichtung und Funktion? Und deutet die Tatsache, daß Macrobius Senecas Wortlaut bisweilen unverändert übernimmt, auf eine wesentliche Diskrepanz zwischen seiner *imitatio*-Praxis und seiner *imitatio*-Theorie?

Ferner ist zu untersuchen, welchen Status sowohl Senecas als auch Macrobius' ‚Bienengleichnis‘-Varianten in bezug auf ein etwaiges spezifisches *imitatio*-Verständnis haben.

II

Im Mittelpunkt der Argumentationen beider Autoren steht – im allgemeinen – die Frage, welche Aufgabe das Schreiben eigener Texte im Bereich der Wissensaneignung bzw. der Wissensvermittlung erfüllt, und – im besonderen – die Frage, welche Rolle die textuelle *mutatio* in bezug auf diese Wissensaneignung bzw. -vermittlung spielen soll. Diese Fragen werden von Seneca prinzipiell behandelt, von Macrobius hingegen konkret, mit unmittelbarem Bezug auf das eigene Werk²⁵.

Bekanntlich bezeichnet die *imitatio*, tragende Säule der klassisch-römischen Bildung, im Bereich der *Inventio*, der *Dispositio* und der *Elocutio*²⁶ den Versuch, beim Verfassen eigener mündli-

25) Senecas prinzipielle Aussagen beziehen sich allerdings sekundär auch konkret auf das eigene Werk und die eigene Schreibweise, ebenso wie Macrobius' konkrete Äußerungen auch eine (sekundäre) prinzipielle Dimension haben. Das Verhältnis der prinzipiellen und der konkreten Dimension zueinander ist in den zwei Werken jedoch, bildhaft formuliert, spiegelverkehrt. Mit einem weiteren bildhaften Ausdruck könnte man sagen, daß sich Senecas Argumentation in derjenigen des Macrobius ‚spiegelt‘. Vgl. auch hier S. 43.

26) Erinnert sei auch an die Rolle der *imitatio* bei der *pronuntiatio/actio* (vgl. etwa Cic. De orat. 1,157 ff. und 2,90–92).

cher bzw. schriftlicher Texte einen optimalen (nicht einfach maximalen) Grad an Ähnlichkeit mit (Teilen bzw. Charakteristika von) Werken der nachgeahmten Vorbilder zu erreichen. Ob der in einem gegebenen Fall erreichte Grad an Ähnlichkeit optimal ist, entscheidet eine vergleichende Betrachtung der Texte, bei der auf die Einhaltung des *aptum* besonders zu achten ist.

Gemessen an dieser allgemein geltenden Auffassung weist Senecas Stellungnahme in der 84. Epistel an Lucilius eine wichtige Besonderheit auf. Seneca erläutert, unter welchen Bedingungen die Verarbeitung fremder Schriften beim Verfassen eigener Texte zum Zweck der Wissensaneignung nützlich sei, und bezeichnet in diesem Zusammenhang einen minimalen Ähnlichkeitsgrad bzw. eine maximale *mutatio verborum* – für ihn die notwendige textuelle Auswirkung einer gelungenen *concoctio in ingenio* als prinzipiell erstrebenswert. Seine Argumentation kulminiert in den Satz:

Hoc faciat animus noster: omnia quibus est adiutus abscondat, ipsum tantum ostendat quod effecit. (Ad Luc. 84,7)

Da die Werke, die beim Schreiben „vergärt“/„verdaut“ und „in Honig verwandelt“ werden sollen, so gut wie ausnahmslos einen Vorbildstatus haben, ist die Frage, in welcher Weise sie beim Schreiben zu verarbeiten seien, auch eine Frage der *imitatio*. Daraus ergibt sich für Seneca die argumentative Notwendigkeit, seine Forderungen in bezug auf die traditionellen Prinzipien der *imitatio* zu begründen und zu erläutern.

Wiedererkennbarkeit und Vergleichbarkeit müssen bei einer guten *imitatio* gewährleistet sein, da sie sonst nicht mehr als solche erkannt und bewertet werden kann. Nun stellt eine *imitatio*, die für den Leser nicht erkennbar und dadurch als solche unbewertbar ist, als isoliertes Ereignis lediglich einen nicht weiter problematischen Grenzfall dar. In den Rang eines anzustrebenden Optimums erhoben, wird sie jedoch zu einem schwerwiegenden Problem: Eine *imitatio* für optimal zu erklären, die in der Rezeption unerkennbar ist, würde letztlich bedeuten, den Status der *imitatio* als ein Verfahren der Wissensvermittlung und der rhetorischen Gestaltung zu unterminieren.

Den solchermaßen geschürzten Knoten löst Seneca in zwei Schritten. Der erste besteht in einer explikativen *similitudo*:

Etiam si cuius in te comparebit similitudo quem admiratio tibi altius fixerit, similem esse te uolo quomodo filium, non quomodo imaginem: imago res mortua est. (Ad Luc. 84,8)

Nach den Prinzipien der *μίμησις*²⁷ gibt ein Bildnis gerade dadurch den dargestellten Menschen angemessen wieder, daß es die optisch wahrnehmbaren Charakteristika dieses Menschen aufweist. Ist eine Ähnlichkeit nicht wahrnehmbar, so steht das Bild nicht im Verhältnis der *μίμησις* zu seiner Vorlage. Ein Sohn hingegen kann dem Vater physisch bzw. charakterlich ähneln. Gleichwohl bleibt er als eigener Mensch in seiner Alterität erkennbar. Andererseits kann der Unterschied zwischen Vater und Sohn – zumal im Fall der im klassischen Rom gängig praktizierten Adoption – so stark sein, daß die Verwandtschaft für den vergleichenden Betrachter nicht wahrnehmbar ist. Selbst in diesem Fall ist sie jedoch *de iure* und *de facto* gegeben.

Durch diesen argumentativen Schritt erreicht Seneca drei Ziele: Er spezifiziert, daß Nichtwiedererkennbarkeit nicht prinzipiell zu der von ihm geforderten Schreibweise gehört, sondern lediglich eine mögliche Auswirkung der von ihm als optimal dargestellten ‚textuellen Vergärung‘ / ‚Verdauung‘ darstellt. Er macht klar, daß Unkenntlichkeit für ihn zwar nicht die einzige, aber sehr wohl eine anzustrebende Form von *imitatio* ist. Und er verdeutlicht, daß die eigene Position weder mit den allgemein akzeptierten Grundbedingungen der *imitatio* unvereinbar ist noch dazu führt, den epistemologischen und rhetorischen Status der *imitatio* grundsätzlich zu unterminieren.

Nachdem das Terrain solchermaßen *per similitudinem* vorbereitet ist, legt Seneca in einem zweiten Schritt dem Adressaten des Briefs die explizite Frage in den Mund, ob er denn tatsächlich fordere, daß eine Ähnlichkeit zwischen etwaigen nachgeahmten Vorbildern und dem eigenen Text überhaupt nicht mehr wahrnehmbar sein solle. Auf diese Frage antwortet Seneca: Wenn ein „großer Geist“ nachahme, dann sei die Ähnlichkeit zwischen dem, was er schreibe, und den nachgeahmten Vorbildern „bisweilen“ in der Tat so gering, daß sie für den Leser nicht mehr wahrnehmbar sei²⁸. Die Nichtwiedererkennbarkeit ist demnach ein mögliches Ergebnis der von Seneca geforderten *concoctio in ingenio* und der

27) Seneca spielt bei seiner Verwendung dieser *similitudo* mit der zweifachen Bedeutung von *imitatio*: als *μίμησις* – d. h. Nachahmung einer durch *τέχνη* repräsentierten Vorlage – und als Nachahmung eines Vorbilds, dessen Vorzüge sich der Imitator zu eigen machen sowie – optimal – in die eigene Praxis umsetzen soll.

28) [...] *‘Quid ergo? non intellegitur, cuius imiteris orationem? cuius argumentationem? cuius sententias?’ Puto aliquando ne intellegi quidem posse, si magni uir ingenii omnibus quae ex quo uoluit exemplari traxit formam suam impressit, ut in unitatem illa competant* (Ad Luc. 84,8).

damit einhergehenden textuellen *mutatio*, sie stellt aber kein prinzipiell anzustrebendes Optimum dar.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Seneca im 84. Brief an Lucilius drei zentrale Ziele verfolgt:

(1) Er formuliert die These, daß das Verarbeiten („Vergären“/„Verdauen“) fremder Werke beim Verfassen eigener Schriften ein unbedingt notwendiges Mittel zur erfolgreichen Wissensaneignung und -vermittlung, und somit einen konstitutiven Teil der *studia* darstellt.

(2) Er erläutert die Bedingungen, unter denen diese Verarbeitung fremder Schriften beim Verfassen eigener Texte nützlich ist. In diesem Zusammenhang bezeichnet er einen minimalen Ähnlichkeitsgrad bzw. eine maximale textuelle *mutatio* als prinzipiell erstrebenswert.

(3) Er erläutert seine Thesen in bezug auf die allgemein geltenden Grundprinzipien der *imitatio* in der Weise, daß zwischen seinen Forderungen und diesen Prinzipien keine Unvereinbarkeit herrscht.

Seneca geht es – im allgemeinen – in der 84. Epistel an Lucilius und – im besonderen – bei der Verwendung des ‚Bienengleichnisses‘ nicht darum, ein bestimmtes *imitatio*-Verständnis oder eine *imitatio*-Theorie global darzulegen und zu versinnbildlichen, sondern ein spezifisches Teilproblem der *imitatio* zu erörtern, das sich aus seinen Thesen über die Rolle der *mutatio verborum* beim Schreiben eigener Werke zum Zweck einer gelungenen Wissensaneignung ergibt.

III

Macrobius eröffnet die *Saturnalia* mit einer Ansprache an den personifizierten Adressaten und Leser des Werks Eustachius, die in vier argumentative Abschnitte geteilt ist.

Im ersten werden Zielsetzung und Gestaltung des Werks theoretisch erläutert und begründet (Sat. 1, Praef. 1–4). Dieser Abschnitt zerfällt wiederum in drei Teile: Im ersten Teil (Sat. 1, Praef. 1) wird das zentrale Anliegen des Autors beim Verfassen der *Saturnalia* erläutert; im zweiten Teil (Sat. 1, Praef. 2) wird betont, daß die Wahl der Gattung und die Gestaltung der *Saturnalia* hinsichtlich der *Inventio* im Hinblick auf die Zielsetzungen des Werks, auf den intendierten Rezeptionsmodus (d. h.: ‚studienbegleitende‘ Lektüre sowie Konsultation) und auf das anvisierte

Lesepublikum (vor allem Schüler, aber auch Gelehrte) angemessen²⁹ seien; im dritten Teil (Sat. 1, Praef. 3–4) wird unterstrichen, daß das Werk auch hinsichtlich der Dispositio und der Elocutio im Hinblick auf seine Ziele, auf den behandelten Stoff und den intendierten Leser angemessen gestaltet sei.

Im zweiten argumentativen Abschnitt (Sat. 1, Praef. 5–9) werden die im ersten Abschnitt formulierten Grundaussagen durch vier *similitudines* veranschaulicht: das ‚Bienengleichnis‘ (Sat. 1, Praef. 5–6), das ‚Verdauungsgleichnis‘ (Sat. 1, Praef. 6–8), das ‚Duftgleichnis‘ (Sat. 1, Praef. 8) und das ‚Chorgleichnis‘ (Sat. 1, Praef. 9).

Im dritten argumentativen Abschnitt wird eine positive Eigenbeurteilung des Werks formuliert. Diese wird zunächst durch eine den Stil betreffende topische *excusatio propter infirmitatem*³⁰ relativiert (Sat. 1, Praef. 10–12), dann jedoch im vierten und abschließenden Abschnitt durch ein Exemplum erneut bekräftigt, in dem die eben formulierte *excusatio propter infirmitatem* als leere Floskel entlarvt und ihre Aussagekraft erheblich abgeschwächt – wenn auch nicht gänzlich aufgehoben – wird (Sat. 1, Praef. 13–16).

Im ersten der drei Teile des ersten argumentativen Abschnitts erläutert und begründet Macrobius, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als für die Erziehung und Bildung des jungen Eustachius zu sorgen, und daß er die *Saturnalia* verfaßt habe, um dieses Ziel zu erreichen. Im zweiten Teil charakterisiert er das Werk als *compendium*, dessen studienbegleitende Lektüre die Vervollkommnung des Schülers beschleunigen und dessen Konsultation ihm auch später einen schnellen Zugang zu Informationen aus vielfältigen Wissensgebieten ermöglichen solle. Macrobius gehe es darum, Eustachius an der eigenen Lektüre teilhaben zu lassen und ihm die leichtere, rasche Aneignung eines sehr vielfältigen, komplexen und teils vergessenen bzw. schwer zugänglichen Wissens zu ermöglichen³¹.

Im dritten und abschließenden Teil des ersten Abschnitts spezifiziert und rechtfertigt Macrobius, in welcher Weise und mit

29) Bei der in der Praefatio formulierten Charakterisierung und Eigenbeurteilung der *Saturnalia* bildet das *aptum* den zentralen Maßstab, wie sich bereits am ersten argumentativen Abschnitt unschwer erkennen läßt. Hierzu vgl. S. 41.

30) Zu diesem Topos vgl. zum Beispiel E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, München¹⁰ 1984, 93.

31) Sat. 1, Praef. 2.

welcher Zielstellung das Werk hinsichtlich der Dispositio³² und der Elocutio³³ gestaltet wurde. In variierender Übernahme von Senecas Syntax in Ad Luc. 84, 2 formuliert er seine Aussage hier als zweigliedrige, durch *nec* [...] *nec* eingeleitete Konstruktion:

[1] *nec indigeste tamquam in acervum conessimus digna memoratu: sed variarum rerum disparilitas, auctoribus diversa, confusa temporibus, ita in quoddam digesta corpus est, ut quae indistincte atque promiscue ad subsidium memoriae adnotaveramus, in ordinem instar membrorum cohaerentia convenirent.*

[2] *nec mihi vitio vertas, si res quas ex lectione varia mutuabor ipsis saepe verbis quibus ab ipsis auctoribus enarratae sunt explicabo; quia praesens opus non eloquentiae ostentationem, sed noscendorum congruam pollicetur: et boni consulas oportet, si notitiam vetustatis modo nostris non obscure, modo ipsis antiquorum fideliter verbis recognoscas, prout quaeque se vel enarranda vel transferenda suggesserint*³⁴.

Ein möglicher zweifacher Vorwurf soll in dieser Passage entkräftet werden, und zwar derjenige, das Werk hinsichtlich der Dispositio [1] und der Elocutio [2] als zufälliges, uneinheitliches und unharmonisches Sammelsurium gestaltet zu haben. Den Aufbau seines Werks, die stoffliche und argumentative Anordnung, verteidigt Macrobius, indem er betont, daß die *Saturnalia* sehr wohl ein geordnetes, durchdachtes und homogenes Ganzes darstellen; die gelegentliche Übernahme fremden Wortlauts verteidigt er unter Berufung auf das *aptum*, indem er auf ihre werkspezifische Zweckmäßigkeit hinweist: Die sprachliche Gestaltung der *Saturnalia* sei insofern angemessen, als es in diesem Werk nicht darum gehe, die eigenen formulierungstechnischen Fertigkeiten zu demonstrieren, sondern vielmehr darum, ein möglichst umfangreiches und vielfältiges Wissen in möglichst zweckdienlicher Form zu vermitteln.

Diese Passage hat eine zweifache argumentative Funktion: Prinzipiell erkennt Macrobius die Notwendigkeit einer vereinheitlichenden stilistischen Transformation von Textpassagen, die aus fremden Werken übernommen werden. Für sein Werk argumen-

32) Vgl. Sat. 1, Praef. 3, wie unten zitiert.

33) Vgl. Sat. 1, Praef. 4, wie unten zitiert.

34) Sat. 1, Praef. 3–4, Gliederungsmarkierungen von mir. Vgl. Ad Luc. 84,2: *Nec scribere tantum nec tantum legere debemus* [...] (Hervorhebungen von mir), wie bereits in Anm. 12 zitiert. Macrobius verwendet die *nec* [...] *nec*-Konstruktion offenbar in beabsichtigter Analogie zu Ad Luc. 84. Die argumentative Stellung und Funktion der Textabschnitte, die durch diese Konstruktion eingeleitet werden, sind in beiden Texten gleich. Die Textabschnitte sind jeweils dem ‚Bienenvergleichnis‘ unmittelbar vorangestellt und enthalten die zentralen Aussagen, die durch dieses Gleichnis (und durch die anderen *similitudines*) veranschaulicht werden.

tiert er jedoch unter Berufung auf das *aptum*, daß in Erwägung des Gegenstands und der Zielsetzung der *Saturnalia* eine wohlbedachte gelegentliche Abweichung vom erwähnten Prinzip durchaus angemessen, ja sogar geboten sei.

Um diese Aussagen konkretisierend und veranschaulichend zu untermauern, greift Macrobius an dieser Stelle auf Senecas *similitudines* zurück. Diese erfüllen innerhalb seiner Argumentation eine spezifische Funktion. Das ‚Bienenleichnis‘ und das ‚Verdauungsleichnis‘ dienen ihm dazu, nachzuweisen, daß beim Schreiben eine vereinheitlichende, „vergärende“ Transformation des Übernommenen (*in ingenio* und *in verbis*) prinzipiell erforderlich, ja unumgänglich sei, daß aber das Maß und die Art dieser Transformation im Bereich der *Dispositio* und der *Elocutio* werkspezifisch zu bestimmen seien. Auch eine minimale *mutatio* von übernommenen Passagen aus fremden Werken könne eine hinreichende und profitable Form der „Vergärung“ sein, wenn sie in angemessener Weise betrieben werde. Und im Fall der *Saturnalia* sei es eben angemessen, notwendig und berechtigt, diese Transformation im Bereich der *Elocutio* bisweilen auf ein zweckdienliches absolutes Minimum zu reduzieren.

Diese Thesen veranschaulicht Macrobius nicht nur dadurch, daß er Senecas *similitudines* und die durch sie veranschaulichten Prinzipien übernimmt, sondern auch durch die Art und Weise, in der er selbst diese *similitudines* umgestaltet.

Macrobius' Art der Umgestaltung von Senecas ‚Bienen-‘ und ‚Verdauungsleichnis‘ weist hinsichtlich der *Dispositio* und der *Elocutio* zwei Charakteristika auf, in denen sich zwei wesentliche Funktionen des gesamten Werks programmatisch widerspiegeln: Zum einen werden die durch diese *similitudines* versinnbildlichten Grundaussagen Senecas erhalten und tradiert (wissensvermittelnde Funktion); zum anderen wird auf eine relativierende Bedingung – die Wahrung des *aptum* – hingewiesen, die bei der Umsetzung der von Seneca formulierten Prinzipien zu beachten ist (wissenserweiternde Funktion, die durch „Vergärung“ des vermittelten Wissens und Einbindung in einen neuen Zusammenhang erfüllt wird). Gerade dadurch, daß Macrobius Senecas ‚Bienenleichnis‘ nur durch – wohlkalkulierte – minimale straffende Änderungen umgestaltet, demonstriert er sein feines Verständnis für die Gestaltung des Vergleichs und seine Fähigkeit, die von Seneca formulierten allgemeinen Textgestaltungsprinzipien in werkspezifisch angemesse-

ner Weise umzusetzen. So tut Macrobius in Sat. 1 programmatisch, was er sagt, indem er programmatisch erläutert, was er in seinem Werk zu tun beabsichtigt.

Gegenüber Senecas Ausführungen in der 84. Epistel an Lucilius verhält sich Macrobius' Argumentation im ersten Kapitel der *Saturnalia* strukturell analog und thematisch komplementär. Nicht anders als Seneca behandelt auch der spätantike Autor innerhalb seiner Ausführungen einen Grenzfall der *imitatio*: Bei ihm handelt es sich allerdings nicht um den Grenzfall einer maximalen, sondern um den einer minimalen, gegen Null tendierenden *mutatio verborum*.

In bezug auf die zeitgenössisch anerkannten, insbesondere durch Ciceros und Quintilians Lehrschriften tradierten allgemeinen Prinzipien der *imitatio* ist die Position des Macrobius nicht weniger erläuterungsbedürftig als seinerzeit diejenige Senecas. Denn die einfache Übernahme fremden Wortlauts wird von diesen Autoren – und in der Praxis – keineswegs als mögliche optimale Form von *imitatio* anerkannt und für erstrebenswert erklärt, sondern allenfalls in Einzelfällen toleriert und häufig als Indiz einer unzureichenden *concoctio in ingenio* bzw. als Auswirkung mangelhafter rhetorischer Fähigkeiten gewertet.

Analog – und komplementär – zu Seneca geht es nun Macrobius darum, die im einleitenden Kapitel der *Saturnalia* vertretenen Ansichten (und die eigene Vorgehensweise) in bezug auf diese allgemein anerkannten Prinzipien und Bewertungsmaßstäbe zu erläutern. Sein Ziel ist es, nachzuweisen, daß eine minimale *mutatio verborum* im konkreten Fall der *Saturnalia* – und in vergleichbaren Fällen – sehr wohl eine mögliche Form von angemessener *imitatio*, ein gleichwertig erstrebenswertes Ergebnis und Indiz einer gelungenen *concoctio in ingenio* sein kann.

Gerade dadurch, daß er Senecas Wortlaut aus der Epistel 84 an Lucilius autoritativ für diese Argumentation einsetzt, untermauert Macrobius die eigene Position in höchst ‚angemessener‘ und origineller Weise: Es gelingt ihm, eine Glanzstelle Senecas durch minimale Änderungen des Wortlauts in einen neuen, argumentationstechnisch analogen und thematisch komplementären Kontext einzupassen, und zwar so, daß die Aussagen der Vorlage einerseits für den Leser wahrnehmbar bleiben und andererseits ergänzt und modifiziert werden.

Bleibt noch ein letztes Problem: Das Prinzip des *aptum* verlangt vor allem auch einen inhaltlichen und formalen harmonischen Zusammenhang zwischen den Teilen eines Werks. Im

Bereich der Elocutio ist diese Harmonie bei einer Übernahme fremder Textpassagen ohne vereinheitlichende stilistische Überarbeitung nicht gewährleistet. Daraus ergibt sich für Macrobius' Position, deren Schlußstein gerade die Berufung auf das *aptum* ist, ein Problem, das im Schlußteil der Argumentation gelöst wird.

Die Frage, ob die stilistische Uneinheitlichkeit, die sich aus dem weitgehenden Verzicht auf eine konsequente vereinheitlichende *mutatio verborum* ergeben kann, nicht zu einer Verminderung der stilistischen Qualität des Werks führe, wird von Macrobius verlagert: Die sprachlichen Schwächen des Autors, für den Latein nicht die Muttersprache sei, und nicht das gewählte *Procedere* seien – so argumentiert er – für eventuelle stilistische Mängel des Textes verantwortlich.

In bezug auf die Frage, ob und inwiefern die Herkunft verarbeiteter Textpassagen zu verbergen sei, unterscheiden sich Senecas und Macrobius' Positionen im Grundsätzlichen ebensowenig wie in allen übrigen, eben betrachteten Punkten, vielmehr verhalten sie sich komplementär: Macrobius erkennt die von Seneca als gleichwertige Form von *imitatio* propagierte maximale *mutatio verborum* an und erweitert seinerseits das Spektrum der möglichen *imitatio*-Formen um eine absolut minimale *mutatio verborum*³⁵.

Abschließend kann also festgestellt werden, daß das ‚Bienen-gleichnis‘ bei Seneca und Macrobius nicht als Versinnbildlichung einer spezifischen *imitatio*-Auffassung oder -Theorie dient. Die jeweilige Bedeutung und Funktion dieses Gleichnisses in Ad Luc. 84 und im Einleitungskapitel der *Saturnalia* ist vor allem Funktion seiner Einbettung in zwei argumentationstechnisch wie auch thematisch analogen und komplementären Kontexten. Dies gilt es bei der Untersuchung späterer Varianten des Gleichnisses zu berücksichtigen und zu bedenken, daß die Übernahme dieses Gleichnisses durch spätere Autoren nicht per se auf ein spezifisches *imitatio*-Verständnis hinweist.

Berlin

Dina De Rentiis

35) Durch die in Sat. 1,24,18 von Eustachius verwendete Differenzierung zwischen *artifex dissimulatio* und *professa imitatio* wird kein Gegensatz zwischen *dissimulatio* und *imitatio* schlechthin geschaffen, sondern lediglich auf die – zu Senecas ebenso wie zu Macrobius' Zeiten gängige – Unterscheidung zwischen *dissimulatio* und *professa imitatio* verwiesen (zu dieser Stelle cf. Pigman [wie Anm. 9] 26 f., Anm. 36).